


Alek Popov

Für Fortgeschrittene

Aus dem Bulgarischen von Alexander Sitzmann

Residenz Verlag

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, das das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, KulturKontakt Austria, das Goethe-Institut und die S. Fischer Stiftung gemeinsam initiiert haben.

traduki 

traduki 

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

www.residenzverlag.at

© 2009 Residenz Verlag
im Niederösterreichischen Pressehaus
Druck- und Verlagsgesellschaft mbH
St. Pölten – Salzburg

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Ramona Scheiblauber
Umschlagbild: Arnd Ötting, aus der Serie „Cold Warriors“,
www.arndoetting.com
Typografische Gestaltung, Satz: Ekke Wolf, typic.at
unter Verwendung der Schrift Kingfisher
Gesamtherstellung: CPI Moravia

ISBN 978 3 7017 1525 1

FÜR FORTGESCHRITTENE

Pech im Spiel, Pech in der Liebe

Nach dem Kurs brach ich zusammen mit Lana auf. Meine Kollegen schickten mir hoffnungsvolle Blicke hinterher ... Die Lage war ernst. Ernster konnte sie gar nicht sein.

Lana war gut ausgestattet und hatte einen Hintern wie ein Postross. Sie hatte glattes, blondes Haar und zupfte sich die Augenbrauen. Ihr Gesicht war glatt wie ein Flussstein, unter der dicken Schicht Abdeckcreme schimmerte ein hartnäckiger Ausschlag durch. Was auch immer die Nieten aus dem Kurs sagten, Lana hatte Stil. Vielleicht ein bisschen grob, aber Stil, immerhin. Und sie hatte durchaus etwas Elegantes – besonders wenn sie diese schwarze, eng anliegende Hose trug, die Autofahrer dazu brachte, bei Rot über die Ampel zu fahren. Eigentlich war da nicht viel, was gegen sie gesprochen hätte, wenn ...

Nun ja, Lana hatte ein ernsthaftes Problem. Und das Problem war zu unserem Problem geworden, zu einem Problem der ganzen Gruppe. Und ausgerechnet ich sollte es lösen. Zum Teufel! Als ich sie zum ersten Mal sah, vor Beginn der ersten Stunde war das, lud ich sie eilends ein, sich neben mich zu setzen. Mir gefiel, was ich sah. Ich spürte den Neid, der sich im männlichen Teil der Gruppe regte, und was sich sonst noch regen mochte ... Aber das war's dann auch schon. Ich unternahm lebhaftere Anstrengungen, mit ihr in den Pausen ins Gespräch zu kommen,

manchmal begleitete ich sie sogar nach dem Unterricht nach Hause – zumindest war es am Anfang so –, dann gab ich es auf. Lana war nicht eben eine Plaudertasche, und wenn sie etwas sagte, selten und sparsam genug, ließ sie dabei keine besonderen Interessen erkennen. In dem oder jenem Lokal sind die Salate toll oder nicht, heute ist es warm ..., solche Sachen eben. Viel weiter kam ich auch nicht, wenn ich sie nach Hause begleitete. Nicht weiter als hundert Schritte, würde ich sagen. Dann nahm sie sich jedesmal ein Taxi und fuhr mit unbekanntem Ziel davon. Nichts konnte meine Kollegen jedoch davon abbringen zu glauben, wir hätten uns angefreundet. Ich wäre ihr sozusagen richtig nahe gekommen. Wenn es denn nur so gewesen wäre ...

Lanas Problem war die Aussprache.

Lana war zur Hälfte Ukrainerin, aber ihr Englisch hatte den Akzent einer sibirischen Holzfällerin. Eisern und hartnäckig. Das wurde uns erst am Ende des ersten Monats so richtig bewusst. *Werri-najß to mit ju. Gutt-baj. Gutt-morrning. Wudju gif mi dad buk? Nekst tjusdi aj-emgojing to bisnes trrip. Brrrekfast. Henkertschiff. Wat schi sey? Donnt wori ...* Dieses Kauderwelsch amüsierte uns anfangs noch sehr, doch dann machte es uns krank, es trieb uns in den Wahnsinn. Niemand von uns war sonderlich sicher in seiner Aussprache, aber die phonetischen Freiheiten, die sich Lana in ihrer Interpretation des Englischen herausnahm, unterliefen jede Anstrengung, unsere Kenntnisse zu festigen.

Wat schi sey?

Ms. Emily, unsere bemitleidenswerte Englischlehrerin, mühte sich vergebens, denn das hässliche Unkraut von Lanas Akzent war schrecklich hartnäckig. Hartnäckig? Es

war *ansteckend*. Und es dauerte nicht lange, bis es auch in unseren frisch gedüngten Gehirnen Wurzeln schlug.

Donnt wori. Bi hepi. Wir waren nicht happy, gar nicht! Jeder von uns hatte dreihundert Dollar hingeblättert, um sein Englisch zu perfektionieren. Wir opferten jede freie Minute, um Vokabeln zu pauken und damit Sätze zu bilden. Weil es um unsere Zukunft ging. Das Geheimnis des Erfolgs war ein offenes Geheimnis, jeder von uns kannte es. Man konnte es in jeder beliebigen Stellenausschreibung lesen: *Hervorragende Kenntnisse in englischer Sprache*. Lana jedoch schien das überhaupt nicht zu interessieren, das Geheimnis ihres Erfolgs war offensichtlich ein anderes. Ihre Aussprache war ansteckend wie eine Darmgrippe. Bald sagten wir alle *gutt-morrning* und *brrrekfast* und unsere hervorragenden Kenntnisse in englischer Sprache konnten sich bald mit denen russischer U-Boot-Fahrer aus dem Kalten Krieg messen.

– So geht das nicht weiter!, sagte Anton schließlich.

Wir waren alle seiner Meinung. Anton arbeitete in einer Bank und trug immer Anzug. Er war ein eifriger und fleißiger, schüchterner junger Mann, der Wert darauf legte, im Leben voranzukommen. (Wie wir alle!) Aber sein Englisch ließ zu wünschen übrig. Besonders in letzter Zeit.

– Wir müssen sie loswerden!, zischte Diana; Diana war Krankenschwester und wälzte Pläne, nach Dubai auszuwandern. – Schade um unser Geld!

Wirklich schade, wir pflichteten ihr bei. Aber wie das in der Praxis aussehen sollte, davon hatten wir keinerlei Vorstellung. Schließlich hatte auch Lana dreihundert Dollar hingeblättert und würde wohl kaum einfach so darauf verzichten, nur weil sich jemand an ihrer Aussprache stieß.

Lange grübelten wir, was zu tun sei. Dann brachte uns Anton auf folgende Idee:

– Wenn sie bleibt – begann er berechnend, – setzt jeder von uns dreihundert Dollar in den Sand, die verlorene Zeit und andere Verluste nicht mitgerechnet. Wir sind zu zehnt. Wenn jeder von uns dreißig Dollar zahlt, können wir ihr die Kursgebühr erstatten. Vielleicht ist sie dann bereit zu verschwinden.

Es trat peinliches Schweigen ein. Keiner hatte Lust, noch einmal dreißig Dollar draufzulegen. Auf der anderen Seite waren dreißig Dollar weniger als dreihundert. Jedem Trottel war das klar! Also richteten sich alle Blicke auf mich.

– Du bist doch dick mit ihr, sagte Diana mit fester Überzeugung. – Du übernimmst die Verhandlungen.

So dick nun auch wieder nicht, hätte ich sagen wollen, aber schließlich übernahm ich die heikle Mission doch.

Die Straße war spiegelglatt, und Lana hakte sich bei mir unter. Sie trug ein kurzes Pelzjäckchen aus Kaninchenfell, das reichlich haarte. Es war Mitte Februar. Ich schlug ihr vor, noch schnell irgendwo was zu trinken. Sie schaute auf die Uhr und nickte. Wir setzten uns ins Bistro gegenüber dem Hotel Pliska.

– Da sind die Salate schrecklich, warnte sie mich – es war gut gemeint.

Während die Kellnerin sich mit unserer Bestellung Zeit ließ, beugte sich Lana zu mir herüber und legte ihre Hand auf die meine. Sie war weich und ein wenig klebrig, wie ein Honigbrot.

– Weißt du, begann sie, ich habe das Gefühl, dass alle aus der Gruppe mich hassen.

– Ach, wirklich? – Ich tat überrascht. Ihre Hand lag immer noch auf meiner.

– Nur du nicht, natürlich! Du bist nicht wie die anderen. Du bist anständig, meine ich.

Ich war auf eine solche Wendung nicht vorbereitet. Die Dollars brannten in meiner Hosentasche. Es wäre der richtige Augenblick gewesen, das Geld auf den Tisch zu knallen und ihr klarzumachen, dass sie sich in mir getäuscht hatte: »Nimm das Geld, Kleine, und verschwinde!« Stattdessen murmelte ich etwas wie:

– Hm, schau, ich denke, es wäre gut, wenn du ein bisschen an deiner Aussprache feilen würdest.

Lana blinzelte verständnislos. Dann zog sie ihre Hand zurück.

– Meine Aussprache ist sehr gut, sagte sie. – Ich kann mir Wörter gut merken.

– Das ist nicht dasselbe, beharrte ich. – Du musst auch lernen, wie man sie ausspricht.

– Wichtig ist, dass man etwas zu sagen hat, sagte Lana bestimmt.

Das Thema ärgerte sie offensichtlich. Das konnte ich verstehen, es ging mir nicht anders. Ich wartete, bis sie sich beruhigt hatte, und fragte sie zwischen zwei Schlucken Whisky, was sie nach dem Kurs machen wolle.

– Das Gleiche wie jetzt! grinste sie. – Nur in Holland.

Lana behauptete, sie sei Barfrau.

Ihr Handy klingelte mit Nachdruck irgendwo in ihrer Tasche. Sie klappte es auf und machte ein finsternes Gesicht. Vom anderen Ende war ein böses Zwitschern zu vernehmen. Sie wechselte mit dem Anrufer einige Worte auf Russisch, dann drehte sie sich zu mir um, sichtlich beunruhigt.

– *Mein Alter*. Ich muss los, tut mir sehr leid.

Sie schnappte sich ihre Pelzjacke und verschwand. Sie ließ mich stehen. Ich leerte den Rest ihres Getränks in mein Glas. Gegenüber, an der Hotelmauer, blinkte grell und lockend die Reklame des Casinos. Immerhin hatte ich Geld übrig. Eine halbe Stunde später saß ich am Spieltisch. *Rien ne va plus*. Ich verschleuderte die dreihundert Dollar bis auf den letzten Cent. Da stand ich nun, mit einem Loch in der Hosentasche. Beim Verlassen des Hotels machten mich zwei Nutten an. Ich fragte sie aus Neugierde nach dem Preis. Die eine sagte: vierzig. Die andere: siebzig. Ich musterte sie von oben bis unten, konnte aber keine Qualitätsunterschiede ausmachen.

– Warum bist du teurer?, fragte ich die andere.

– Sie spricht Englisch, kam ihr ihre Kollegin mit einem neidischen Unterton zuvor.

Da kam mir zum ersten Mal in den Sinn, dass Lana vielleicht als Callgirl arbeitete und ... O verdammt, was man mit dem schönen Geld alles hätte anstellen können! Aber dazu war es nun zu spät.

Am nächsten Tag wurde ich im Kurs bestürmt.

– Wie ist es gelaufen?, fragten sie nervös, und ich stammelte nur:

– Sie denkt darüber nach ...

Gut, dass Lana fehlte. So riesig war die Summe auch wieder nicht, und ich beruhigte mich damit, dass es mir bis zum Ende des Kurses schon gelingen würde, das Geld aufzutreiben. Aber das war gar nicht nötig. Lana tauchte nicht wieder auf.

Ich hatte keine Ahnung, was passiert war. Ich hatte nicht einmal ihre Telefonnummer. Die bemitleidenswerte Ms. Emily mühte sich vergebens, mehr in Erfahrung zu

bringen. Die Kollegen zuckten nur mit den Achseln. Keiner verlor ein Wort über das Geld. Es verstand sich irgendwie von selbst.

Die Wochen vergingen, und unsere Aussprache verbesserte sich merklich. Wir wären noch schneller vorangekommen, wenn Malul nicht gewesen wäre. Malul stammte aus Syrien. Die Sprache Shakespeares blubberte in seinem Mund wie eine Suppe, die man auf kleiner Flamme köcheln ließ. Aber wir duldeten ihn, es gab immer ein Schlusslicht. Zumindest war er nicht ansteckend.

Die ersten Tests waren gerade vorbei. Mich erfüllte ein Gefühl von Überlegenheit, weil ich die meisten Punkte von allen hatte, aber die Kollegen empfingen mich mit eisigem Schweigen. Ms. Emily war noch nicht da. Auf meiner Bank lag eine Zeitung, Lanas Bild stach mir sofort in die Augen.

Ein Bauer habe die Leiche einer jungen Frau entdeckt. Sie sei unter dem geschmolzenen Eis eines kleinen Sees in der Gegend von Ihtiman aufgetaucht. Das Opfer sei als Lana P. identifiziert worden, 23 Jahre alt, seit zwei Monaten abgängig. Lana war bei der Polizei aktenkundig – wegen Prostitution. Die Kriminalisten gingen davon aus, dass dieser bestialische Mord das Werk von Zuhältern sei.

– Wartet, wartet!, rief ich. – Ihr denkt doch nicht etwa, dass ...?

In diesem Moment kam Ms. Emily herein, und ich schob die Zeitung instinktiv unter die Bank. Aber sie wusste es bereits. In ihren Augen standen Tränen.

– Das arme Mädchen, flüsterte sie.

Es waren zwei lange, mühsame Unterrichtsstunden. Meine Gedanken schossen ziellos hin und her, ich machte Fehler wie ein Anfänger. Während der Pause mieden mich

die Kollegen, als hätte ich Darmgrippe. Einzig Malul näherte sich mir scheu und flüsterte:

– Ich arbeite bei Aussprache. Verspricht!

Ich schaute ihm in seine glänzenden, erschreckten Äuglein, und mir war klar, dass es hoffnungslos war, ihm irgendetwas erklären zu wollen, egal was.

– Streng dich an, Kleiner!, sagte ich nur und ging den Korridor hinunter, finster, mit wehendem Trenchcoat, wie ein einsamer Wyatt Earp, dazu berufen, über die Reinheit der heiligen englischen Sprache zu wachen.